

Ostfriesische Stücke

Zensierte Post

Regelmäßig stellt die Emdener Zeitung auf dieser Seite ein Ausstellungsstück aus den Beständen von Museen und Sammlungen vor. In dieser Woche beschreibt Christoph Dal-linga Feldpostbriefe aus der Sammlung des Emdener Bunker-Museums.



Zur Sammlung des Bunker-Museums gehören auch Feldpostbriefe und -päckchen, die während der Kriegsjahre von Emdener Soldaten verschickt wurden. Während des Zweiten Weltkrieges wurden allein auf deutscher Seite 30 bis 40 Milliarden Feldpost-Sendungen zwischen Heimat und Front versandt.

Aus nahezu jeder Emdener Familie waren Sohn, Bruder oder Vater zum Kriegsdienst eingezogen worden. Je länger und heftiger der Krieg wütete, desto seltener wurde Heimaturlaub gewährt.

Mitunter sahen die Soldaten ihre Familie länger als ein Jahr nicht. Die Feldpostbriefe waren also die einzige Möglichkeit, regelmäßigen Kontakt zur Heimat zu halten. Erhalten ist ein Bild, das den Emdener Soldaten Jakobus Mudder zeigt, der in seiner Stube im Kriegsgebiet gerade einen Feldpost-

brief schreibt. Mudder gilt seit Oktober 1944 in Lettland als vermisst.

Das NS-Regime setzte alles daran, dass die Feldpostzustellung schnell und zuverlässig funktionierte, um in der Bevölkerung keine Unzufriedenheit aufkommen zu lassen, die womöglich dann den Durchhaltewillen geschwächt hätte. Die Emdener NSDAP versuchte bei allen Gelegenheiten, die Emdener zu beeinflussen, wie sie ihre Antworten auf die Feldpostbriefe zu verfassen hatten. Keinesfalls sollte über die zunehmende Zerstörung der Stadt, über Opfer der Bombenangriffe oder Ähnliches berichtet werden.

Dass die Feldpostbriefe den Bombenkrieg auf Emden überdauerten, liegt nur daran, dass sie sicher in den abschließbaren Bunkerbänken im Bunker verwahrt wurden. Sonst wären sie wahrscheinlich beim Großangriff am 6. September 1944 in den Wohnun-

gen vernichtet worden. Wenn die Emdener während der Fliegeralarme in ihren Bunkerzimmern saßen, war das Schicksal der Angehörigen an der Front oftmals das wichtigste Gesprächsthema. Dann wurde berichtet, dass der Ehemann mit einer Verwundung im Lazarett lag und vielleicht bald auf Genesungsurlaub käme, dass der Sohn einen Orden verliehen bekommen hatte oder aber, dass der Bruder Fotos von der Ostfront geschickt hatte. Die Feldpostbriefe unterlagen einer strengen Zensur. Dafür waren Feldpostprüfstellen zuständig. Kontrollierte Briefe bekamen den Stempel „Geöffnet - Feldpostprüfstelle“.

Das NS-Regime wollte um jeden Preis verhindern, dass die Soldaten über verlustreiche Kämpfe berichteten oder militärische Geheimnisse ausplauderten. Allerdings war es aufgrund der Vielzahl der verschick-



Foto vom Emdener Soldaten Jakobus Mudder, der gerade einen Feldpostbrief schreibt. J. Mudder gilt seit Oktober 1944 in Lettland als vermisst.



Feldpostbriefe aus der Sammlung des Emdener Bunker-Museums.

ten Briefe unmöglich, jeden Umschlag zu öffnen. Dennoch waren die meisten Soldaten sehr vorsichtig, was sie nach Hause schrieben. Schwer bestraft wurde, wer in seinen Feldpostbriefen „die Kampfmoral zersetzende Äußerungen“ machte.

In fast jedem Brief wird die Sorge um die Angehörigen deutlich. So schreibt ein Emdener Obergefreiter am 17. Juni 1944 aus Frankreich an seine Familie in der Geibelstraße: „Hoffentlich besucht Euch der Tommy nicht mehr soviel, damit Ihr viel schlafen könnt und nicht soviel in der Nacht zum Bunker braucht.“ Mit „Tommy“ waren die englischen Bomberflugzeuge gemeint, die Emden angriffen. Auch die

Frage nach der Verwandtschaft spielte eine wichtige Rolle.

Der Oberfeldwebel Emil Dick schrieb im Januar 1944 von der Atlantikküste an seine Familie, die am Schnedermannplatz wohnte: „Wie steht es mit Deinem Bruder Hein, sitzt er noch immer in dem einen Zimmer in der Nordstraße? Oder hat er sich schon verbessert? Frau Kinast wird sicher die Stellung im Bunker halten. Einen Besuch wird sie Dir schon gemacht haben. War Mimi schon einmal wieder da?“ Auch wenn der Inhalt dieser Briefe auf den ersten Blick banal wirkt, gibt er beredten Aufschluss darüber, was die Emdener während der Kriegsjahre beschäftigte.

Wallander Nummer zwei denkt noch nicht an Ruhestand

Er war der zweite schwedische TV-Darsteller des legendären Kommissars Kurt Wallander nach den Krimis von Henning Mankell: Krister Henriksson wird heute 65 Jahre alt.

Zwangsruhestand geschickt wurde, hat Henriksson noch viel vor: „Ich fühle mich als Schauspieler absolut frisch und will weiter viel arbeiten.“

Am Geburtstagabend steht Henriksson als Willy Lohman im „Tod eines Handlungsreisenden“ von Arthur Miller auf der Bühne des Nationaltheaters Dramaten in Stockholm. Dass ihn die Wallander-Rolle nach den Mankell-Bestsellern zwischen 2005 und 2010 auch in Deutschland bekannt machte, hat wenig an diesem Schauspielereleben geändert: „Ich mach nach wie vor unheimlich gern deutsche Ferien mit Theaterbesuchen in Hamburg und Berlin. Sonst ist da wenig, obwohl ich eigentlich ganz gut Deutsch spreche.“

Im eigenen Land gehört Henriksson seit einem Vierteljahrhundert zur ers-



Krister Henriksson in seiner Rolle als Kommissar Kurt Wallander.

ten Schauspielergarde. Er hat bei Astrid-Lindgren-Verfilmungen mitgespielt („Kalle Blomquist lebt gefährlich“, 1996), für Meisterregisseur Ingmar Bergman vor der Kamera gestan-

den („Die Treulosen“, 2000). Seit 1993 spielt er am Stockholmer Dramaten, hat zweimal den „Guldbagge“ („Goldkäfer“), Schwedens wichtigsten Filmpreis und 2007 auch die „Goldmas-

ke“, den wichtigsten Theaterpreis bei den Skandinaviern, bekommen. Das finstere Schweden-Bild der in Deutschland so beliebten Krimis von Mankell, Stieg Larsson und anderen mit immer neuen bestialischen Morden findet er „nicht ganz unrealistisch“: „Man denke nur daran, dass bei uns der Ministerpräsident Olof Palme 1986 ermordet wurde und dann 2003 auch die Außenministerin Anna Lindh. Ein unschuldiges Land sind wir ganz bestimmt nicht.“ Er selbst sei „politisch interessiert, aber nicht bei Demonstrationen aktiv“.

Kurz nach dem 65. Geburtstag tritt Henriksson bei einer Lesung für die Kinderhilfsorganisation „Childhood Foundation“ von Königin Silvia auf. Groß gefeiert wird der Halbbrunde nicht: „Erst zum 70. wieder.“